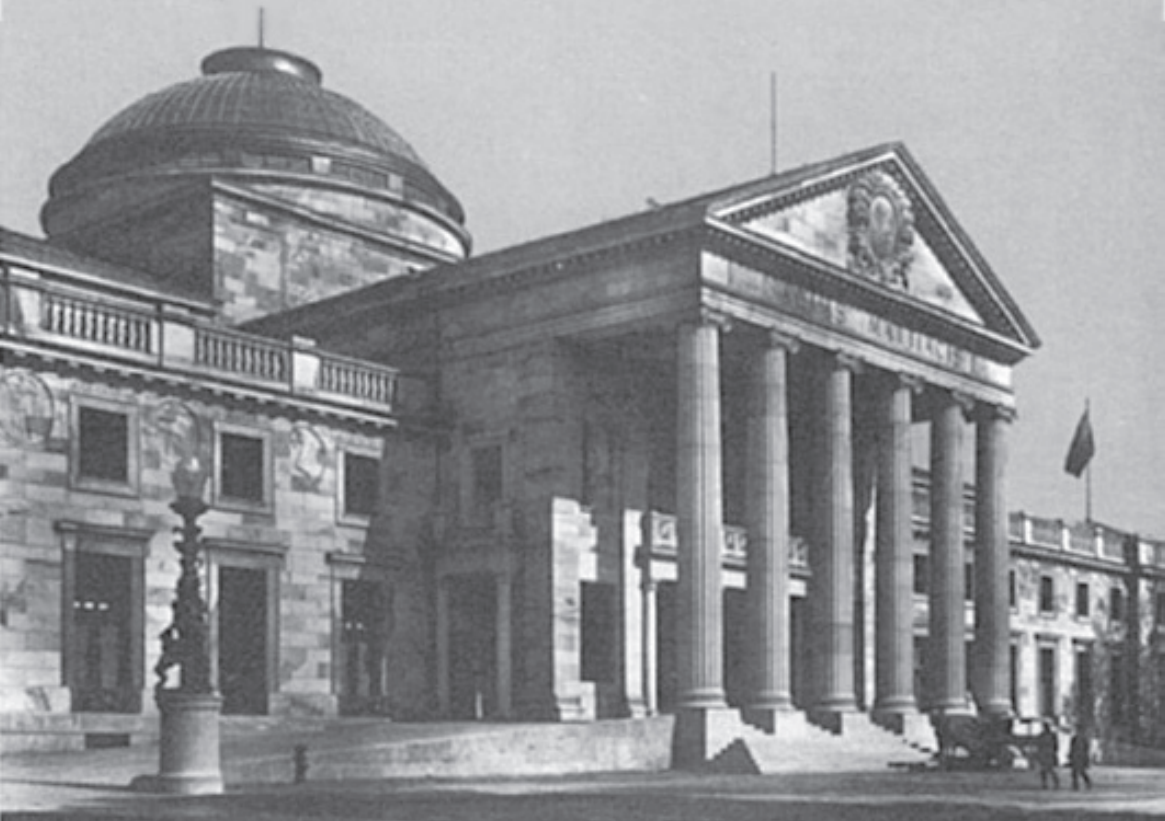


Christian Staehr

Die Internisten und Wiesbaden

Reflexionen vor dem Deutschen Presseclub am 24.03.1994



Die Internisten und Wiesbaden

von **Christian Staehr**
(1939 - 2019)

Die Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin wurde offiziell im Jahre 1882 in Wiesbaden gegründet. Es sollte eine wissenschaftliche Gesellschaft sein, die sich nach ihren Statuten einmal jährlich zu einem Kongress trifft. In diesem Jahr tritt der Kongress zum einhundertsten Male zusammen, das ist zugleich die 85. Tagung in Wiesbaden. Dreizehnmal fiel der Kongress aus, vor allem in den beiden Weltkriegen, fünfzehnmal fand er außerhalb Wiesbadens statt.

Mit Recht empfinden also die Internisten Deutschlands Wiesbaden als ihre Heimatstadt, als Wiege ihrer Gesellschaft und als bevorzugten Ort für ihre jährlichen Treffen. Aus dieser Zuneigung entstand eine regelrechte Wiesbaden-Lyrik, nachzulesen in den Festreden der Kongressvorsitzenden: Wiesbaden

- die anmutige, quellenreiche Stadt
- die Krone der Taunuskurorte
- die reich gesegnete Stadt
- die anmutige Bäderstadt im Rheingau
- die anmutige Stadt im frühlingssprangenden Tal

Keine andere Berufsgruppe als die Internisten

dürfte je so viel Lob auf Wiesbaden gehäuft haben. Und in Zeiten, als der Kongress noch gelegentlich den Standort wechselte, kehrte man nach Wiesbaden stets mit reumütigen Gefühlen über die Untreue zurück: "Wie der Sohn des Hauses von der Wanderschaft heimkehrend, die altgewohnten Straßen und das väterliche Dach mit hellem Rufe begrüßt ..."
(Prof. Immermann 1893).

Mit dem "väterlichen Dach" war eindeutig der markante Giebel des alten Kurhauses in Wiesbaden gemeint. In der Restauration des Kurhauses wurde der 1. Kongress abgehalten, hier wurde die Gesellschaft gegründet.

Standortvorteile

Das Kurhaus von 1810 mit "seinen glänzenden Räumen, welches uns das liebliche Wiesbaden zur Verfügung stellt", so der Mitbegründer und Promoter des Kongresses Prof. Ernst von Leyden, war eine der Voraussetzungen, die den Kongress nach Wiesbaden zogen.



Prof. Dr. med. E. v. Leyden, Berlin,
Kongresspräsident 1886/87/91/97/1907

Da von Leyden im gleichen Atemzug Wiesbaden als reich gesegnete Stadt betitelt, nehme ich an, dass dies den Dank für die kostenfreie Überlassung der Tagungsräume ausdrücken sollte (im Vergleich zu den heutigen Mietpreisen für die weniger glänzenden Räume der Rhein-Main-Hallen in der Tat ein gesegneter Umstand).

Eine zweite (selten ausgesprochene) positive Voraussetzung zur Wahl Wiesbadens "als vorläufig stationären Kongressort" lag darin begründet, dass Wiesbaden seit 1866 preußisch war. Die geistige Heimat der Gesellschaft lag nämlich in Berlin. Dort gab es aber schon seit 1860 eine einflussreiche Berliner Medizinische Gesellschaft mit Rudolf Virchow und berühmten Chirurgen im Vorstand. Wenn die neuzugründende Gesellschaft für Innere Medizin mehr bieten wollte als die etablierte Mitbewerberin, dann musste sie Berlin verlassen und reichsdeutsch agieren. Ein Standort näher zu Süddeutschland, aber nicht zu nahe an München – die Münchener, die Wiener und die Berliner Schulen waren sich nicht grün – war dabei von Vorteil. Frankfurt stand ebenfalls auf der Vorschlagsliste, unterlag Wiesbaden aber mit sieben Stimmen. Die Gründerväter waren gut preußisch gesinnt und kaisertreu. Frankfurt war eingefleischte freie Reichsstadt und von daher ein wenig suspekt. Kleine atmosphärische Vorbehalte können langfristige Wirkungen haben.

Die ausgesprochene Protektion der Hohenzoller-Kaiser für Wiesbaden, besonders dann unter Wilhelm II, bestätigte den Gründervätern ihre Ortswahl.

Das dritte Pro für Wiesbaden: Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Stadt das Modebad im Deutschen Reich. Modebad hieß aber zugleich Ärztestadt. Ärztezahlen aus 1882 liegen mir nicht vor, die Zahlen von 1910 unterstützen jedoch meine Aussage: Wiesbaden hatte damals fünf öffentliche Krankenhäuser, 23 Privatkliniken und über 200 Ärzte. Es war zumindest einleuchtend, einen neuen Kongress dorthin zu legen, wo bereits ein interessiertes Publikum in größerer Zahl vorhanden war. Und die Kurärzte Wiesbadens praktizierten vorwiegend das, was die Internisten an Therapie zu empfehlen hatten: Pysikalische Medizin mit Anwendung von Wasser, Elektrotherapie und Diät nebst einer noch rudimentären Arzneimitteltherapie.

Balneologen, sprich Badeärzte, und Internisten waren sich nicht in allen Therapiebegründungen einig, aber doch nicht so fremd wie Internisten und Chirurgen.

Der neue Kongress der Internisten war eine "Kampfgründung" nicht nur gegen die Berliner Medizinische Gesellschaft. Er stand unter der Prämisse, den "Übergriffen" der Chirurgen, Gynäkologen, Elektrotherapeuten und anderer Spezialfächer der Medizin auf das Gebiet der Inneren Medizin einen Riegel vorzuschieben.

Die Chirurgen hatten 1882 schon 11 Jahre ihren eigenen Kongress, der zumeist und bis heute, in der Woche nach Ostern stattfand, anfänglich ausschließlich in Berlin. Wollte man diesem Kongress ein Gegengewicht schaffen, so versuchte man das am besten in zeitlicher Nähe zum Chirurgenkongress, nämlich eine Woche

später. Und dabei blieb es bis heute. Der Internistenkongress beginnt traditionell am "Weißen Sonntag". Dazu musste man aber einen Ort wählen, der auch bei früherem Osterfall einigermaßen reise- d.h. schneesicher war, eben Wiesbaden. Nur einmal bei den vergangenen 99 Kongressen berichtete der Vorsitzende über ein "winterliches Wiesbaden" und das war am 06. April 1891.

Die klimatischen Vorzüge Wiesbadens also als 4. Grund für die Standortwahl.

Teilnehmerzahlen in der Frühzeit

Nun war der 1. Kongress im Jahre 1882 für die medizinische Welt im Deutschen Reich zwar ein vielbeachtetes, auch umstrittenes Ereignis, nach unseren Vorstellungen aber doch eher eine bescheidene Veranstaltung, die heute in den Gesellschaftsräumen des Nassauer Hofes genügend Raum fände. 1882 waren es 188 Teilnehmer, 1885 auch erst 238, 1890 immerhin schon 374 Teilnehmer. Seit 1886 begleitet den Kongress eine Ausstellung medizinischer Geräte. Vergleichen wir die Teilnehmerzahlen jedoch mit den überhaupt im Deutschen Reich registrierten Gesamtzahlen der Internisten – im Jahr 1906 waren das 1.906 – dann fanden sich in Wiesbaden immerhin zwischen 20 – 30% der Internisten Jahr für Jahr ein. Im Jahre 1914 wurde als bislang größte Kongressbeteiligung die Zahl 706 genannt, 1924 dann 900, in den 30er Jahren stets 1.200-1.500.

Immerhin war die Zahl der Kongressteilnehmer ausreichender Anstoß für die Firma P.A. Stoss,

bereits 1891 ein Spezialgeschäft für Krankenpflegeartikel in Wiesbaden zu errichten. Fa. Stoss lieferte später in die ganze Welt und hat noch heute zwei Filialen in Biebrich und in der Moritzstraße.

Bedeutung des Kongresses

Die Bedeutung der Wiesbadener Internistenkongresse lag von Anfang an darin begründet, dass sich hier die Elite der Forschung und die Prominenz der Hochschulen aus dem ganzen Deutschen Reich versammelte. Schon der I. Kongress 1882 präsentierte mit dem Vortrag von Robert Koch über die "Entstehungsbedingungen der Tuberkulose" ein Europa-Ereignis. Koch war ein Mitarbeiter des Gründervaters Theodor von Frerichs.



Gründungsvater Theodor von Frerichs, Berlin, Kongresspräsident 1882 - 1884

Koch hatte seine Forschungsergebnisse einige Wochen zuvor nur in einem kleinen Zirkel in Berlin vorgetragen. Frerichs stellte die bahnbrechenden Erkenntnisse sofort auf die größere Bühne in Wiesbaden. Der Vortrag fand Eingang

in die Presse des gesamten Reiches und damit wurde der Start für die Bakteriologie in Deutschland spürbar erleichtert, ebenso die Umsetzung der Empfehlungen für hygienische und soziale Vorbeugeaktionen. Ähnlich bahnbrechende Forschungspräsentationen gab es in der Folge für die Diphtherie, für die Lues, den Keuchhusten, die Cholera und die Pneumonie. Ab dem VII. Kongress standen dann häufig Herz und Nierenerkrankungen, Diabetes und Verdauungskrankheiten im Zentrum der Diskussion.

So wie in Wiesbaden die bakteriologische Ära der Inneren Medizin eingeläutet wurde, so folgte ab 1901 die Integration der Röntgenologie, der Aufstieg der spezifischen Pharmakotherapie (jetzt begründete statt ehemals vermutete Wirkungen). So scheint sich in diesem Jahr wieder ein Paradigmenwandel hin zur molekulargenetischen Therapie zu entwickeln. Der erste deutsche Internist, mit einer Genehmigung zu dieser Therapie, ist einer der Hauptreferenten des 100. Kongresses.

Was sich in den beiden Jahrzehnten vor der Wende zum 20. Jahrhundert in der gesamten Medizin in Deutschland an Forschungserfolgen ergab, das hatte Weltniveau. Der Internistenkongress zog zahlreiche ausländische Gäste an, die deutschen Hochschulen waren voller Amerikaner und Japaner.

Deutsch war die Weltsprache der Medizin bis etwa 1925/30. 25% aller wissenschaftlichen Produktivität der Welt kam aus Deutschland.

Die Bezeichnung "Internist" und die Schaffung internistischer Lehrstühle selbst ging sogar von Wiesbaden aus. Zuvor wurde das Fach als spezielle Pathologie und Therapie geführt. Im Amerikanischen wurden die Begriffe "Internist" und "Internal Medizin" als Lehnwörter direkt übernommen.

Frühe Kritik an Wiesbaden

Bereits im dritten Jahr nach der Gründung wanderte der Kongress nach Berlin aus. Der Senior der Kongressgründer Theodor Frerichs, feierte dort sein 25-jähriges Klinikjubiläum. 1894 fiel der Kongress wegen der Cholera-epidemie in Hamburg aus. Ab 1890 sollte der Kongress nur noch in jedem zweiten Jahr in Wiesbaden stattfinden. Erstes Argument war: Ein Kongress auf Wanderschaft kann auch jene Regionen aktivieren, in denen die Internisten bisher die Reise nach Wiesbaden nicht unternehmen konnten. Die Wanderschaft vollzog sich dann in der Tat zwischen Wien, Leipzig, München, Berlin und Karlsruhe.

Das zweite, schwerwiegende Argument pro Wanderschaft: Wiesbaden hat zwar glänzende Räume, bietet aber mangels Universität keine Möglichkeiten zur Patientendemonstration und auch sonst wenig technische Hilfsmittel (z.B. Projektion per Epi- oder Diaphanoskop), um einen Kongressablauf didaktisch zu unterstützen. Wörtlich: "der Kongress in Wiesbaden hat stets unter der Ungunst eines unzulänglichen Sitzungslokals ..gelitten".

Außerdem: Für die Senioren des Kongresses mag Wiesbaden mit seinem Kurambiente ja eine Frühlingserholungsreise wert sein. Wir Jüngeren, so der Kritiker Julius Schwalbe damals, wollen uns auf dem Kongress geistig auseinandersetzen und nach außen wirken. Das gelingt uns in einer Großstadt mit Universität allemal besser als in Wiesbaden. "In stiller Arbeit, fern vom Getöse der großen Welt, hat der Kongress seine Jugendjahre in Wiesbaden zugebracht. Jetzt aber ist er zum kräftigen Jüngling erstarkt, der seine Glieder rühren und die Welt sehen will. Aus neuem Boden soll er immer wieder neue Kraft schöpfen, und frisches Blut soll ihm aus immer neuen Kreisen der ärztlichen Welt zufließen." Diese Blut- und Boden-Lyrik stammt aus dem Jahre 1907.

Die Stadtväter Wiesbadens waren übrigens selbst nicht mehr mit der Qualität ihrer Kulturbauten zufrieden. Das alte Kurhaus von 1810, das bis zum Jahre 1873 als Spielcasino diente, war schäbig geworden. Es wurde nach der Jahrhundertwende abgerissen und durch einen glänzenden Neubau ersetzt. Das ganze Wiesbadener Kurviertel war für längere Zeit eine geschäftige Baustelle, klagt der Kongressvorsitzende von 1898 "Das alte Mattiacum ist in gewaltigem Aufblühen begriffen, getragen von Gunst unseres erhabenen Herrschers (Wilhelm II.)."

1910, mit der Fertigstellung des neuen Kurhauses, beschloss die Gesellschaft für Innere Medizin dann doch, für immer in Wiesbaden zu bleiben.



Das neue Kurhaus wurde am 11. Mai 1907 unter Anwesenheit von Kaiser Wilhelm II. feierlich eröffnet.

Bei diesem Beschluss blieb es auch. Nur die französische Besetzung nach dem I. Weltkrieg, vertrieb den Kongress zweimal und nach dem II. Weltkrieg war das Kurhaus ein amerikanisches Offizierskasino, das Eagle Star, der Kongress wich 1948 nach Karlsruhe aus. 1949 und von da an bis heute kehrte der Kongress nach Wiesbaden zurück.

Die seit einigen Jahren wieder aufkommende Kritik am Tagungsort Wiesbaden wollen wir am Schluss diskutieren.

Aus den Festreden der frühen Jahre geht übrigens nicht hervor, wo der Kongress seine dreitägige Arbeit nach der Eröffnung aufnahm. Die Eröffnung selbst fand, wann immer möglich, offenbar im Kurhaus statt, unter dem väterlichen Dach. Seit 1909 bemühte sich Oberbürgermeister Fritz Travers sehr um den Kongress. Unter Travers Ägide wurde das Paulinenschlösschen als Tagungsraum "mit ausgezeichnete Akustik" ausgebaut. Travers hat auch einen Anbau an das Paulinenschlösschen

durchgesetzt. Diesen Anbau hat die Stadt der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin geschenkt, zu nutzen als ständiges Büro der Gesellschaft. 1928 schenkte die Stadt der inflationsgeschwächten Gesellschaft 10.000 Reichsmark. Fritz Travers starb 1929, er wurde von der Gesellschaft für Innere Medizin tief betrauert.

Die Organisation des Kongresses

Die Einladung zum "I. medizinischen Congress", so lautete der offizielle Titel 1882 war unterschrieben von den Professoren Gerhardt (Würzburg), Kussmaul (Straßburg), Leyden (Berlin) und Seitz (Wiesbaden). Anmeldung erbeten bei Geheimrath Prof. Seitz, Wiesbaden. Der Preis der Eintrittskarte betrug 15 Reichsmark. Zum Schriftführer des Kongresses wurde der Wiesbadener Internist Ernst Pfeiffer bestimmt. Pfeiffer amtierte über 32 Jahre bis 1914. Auf Pfeiffer folgte Anton Géronne, anfangs Oberarzt, dann Direktor der Inneren Abteilung am Städt. Krankenhaus Wiesbaden. Das Amt des Schriftführers und Kongressorganitors blieb irgendwann auch per Statut beim Chefarzt der Inneren Abt. des Wiesbadener Krankenhauses, nach dem II. Weltkrieg bei Prof. Fr. Kauffmann bis 1959, bei Prof. B. Schlegel bis 1988 und von da an bis heute bei Prof. Klaus Miehle, dem Chef der Rheumaklinik. Der Chefarzt der Inneren Abteilung ist seit 1988 zum ebenso wichtigen Kassensführer bestimmt, Prof. Helmut Schmidt.

Seit den 30er Jahren unterhält die Deutsche

Gesellschaft für Innere Medizin auch ein ständiges Korrespondenzbüro in Wiesbaden, früher im Anbau zum Paulinenschlösschen, heute und schon seit vielen Jahren in der Humboldtstr. 14.



Paulinenschlösschen, Kurhausprovisorium, Wiesbaden.

Es waren also seit 112 Jahren prominente Wiesbadener Ärztepersönlichkeiten, die den Kongress organisatorisch zu verantworten hatten. Prof. Eugen Seitz emeritierter Gießener Kliniker, der seine vielkonsultierte Praxis in Wiesbaden betrieb. Dr. Emil Pfeiffer war ebenfalls wissenschaftlich tätig (das Pfeiffersche Drüsenfieber findet sich noch heute in jedem Lehrbuch der Inneren Medizin), machte sich jedoch vorwiegend als organisatorisch hochaktiver Badearzt um die Stadt verdient (wie sein späterer Nachfolger Prof. Klaus Miehle).

Die Organisation eines Kongresses, der in den letzten 30 Jahren auf Teilnehmerzahlen von 4.000 auf 10.000 angewachsen ist, gleicht heute einem hochkarätigen Projektmanagement. Der inhaltliche Part mit mehr als 1.000 Vortrags- und Posteranmeldungen liegt hauptverantwortlich beim jeweiligen Vorsitzenden. Das lokale Kongresskomitee sorgt für die Räumlichkeiten der Vorträge, für die Unter-

bringung der Referenten (und manchmal auch der Gäste wie kurz nach der Öffnung der Mauer 1990), für die Koordination der Ausstellung (seit 1993 gemeinsam mit der Projektgruppe der Rhein-Main-Hallen), für das kulturelle Rahmenprogramm und nicht zuletzt für die Finanzen (Mitgliedergebühren, Nebeneinkünfte etc.)

Sponsormittel werben der Vorsitzende und die Herren vom Vorstand aus Wiesbaden gemeinsam ein.

Panoramawandel des Kongresses

In den letzten 45 Jahren hat der Internistenkongress in Schüben immer wieder sein Szenario in Wiesbaden verändert. 1948 bis 1952 stand im Vordergrund des Interesses ein Aufholprozess. Während des II. Weltkrieges waren vor allem die USA medizinisch weite Schritte vorgekommen. Hinzu kam, dass viele emigrierte jüdische Professoren aus Deutschland gute Forschungsstätten in den USA erhielten und Herausragendes leisteten. Es galt nachzulernen, was in 14 Jahren der Inflation – von 1933 bis 1948 – an Forschungsergebnissen der internistischen Welt versäumt war. Die anfänglichen Kongresse waren umso wichtiger als Informationsgeber, als internistische Publikationen wegen Papiermangels und Zulassungsschwierigkeiten durch die Besatzungsmächte noch nicht verfügbar waren. Es waren anfangs eher spärlich besuchte Kongresse, weil das Reisen durch verschiedene Besatzungszonen einem Abenteuer näherkam, denn einer Bildungsreise.

Einen ersten Schub zur Veränderung gab es,

nachdem sich Mitte der 50er Jahre die Pharmafirmen wieder zu konsolidieren begannen. Es hatte eine Weile nach dem Krieg gedauert, bis aus dem NS-Konzern der IG-Farben wieder eigenständige Pharmahäuser ausgegliedert wurden. Diese traten nun mit Messeständen und ihren Produkten beim Internistenkongress in Erscheinung. Und die Kongressbesucher knüpften begeistert Kontakte, in Erinnerung an eine gute Zusammenarbeit mit der Pharma vor 1933. Der Internist ist im Prinzip der natürliche Verbündete der Pharmaindustrie, sein therapeutisches Handeln ist zu 80 % auf Medikamente gestützt. In der differenzierten Medikamentenverordnung samt Kontrolle des Therapieverlaufes, hat der niedergelassene Internist seinen Hauptvorzug vor dem Allgemeinarzt. Der Internist muss immer besser fortgebildet sein als sein Wettbewerber in der Feld-, Wald- und Wiesenpraxis, der Landarzt eben.

Mit den Einnahmen aus der Vermietung der Ausstellungsstände ließ sich über lange Jahre auch die Miete für die Rhein-Main-Hallen ab 1957 finanzieren, zur Freude der Kongressbesucher, deren Eintrittsgebühr über ebenso viele Jahre auf niedrigem Niveau blieb. In den 70er und 80er Jahren gab es mehr Anmeldungen von Ausstellern als die Rhein-Main-Halle aufnehmen konnte. Die Aussteller überboten sich an Einfallsreichtum, wenn es darum ging, die Ausstellungsbesucher positiv zu stimmen: Da gab es unzählige kleine Geschenke an den Ausstellungsständen, Einladungen zum Essen, vor allem aber gab es Arzneimittelmuster und Tragetüten, nur um

die Fülle des Geschenkten abzutransportieren. Es lohnte sich gerade für die niedergelassenen Internisten aus dem Umland Wiesbaden, die Ausstellung zum Kongress zu besuchen. Ende der 80er Jahre war es schlagartig damit vorbei.

Die Abgabe von Arznei-Musterpackungen wurde verboten. Zunächst blieben die Ausstellungsbesucher fern, dann die Aussteller: Von 400-600 Ständen schrumpfte die Szene auf unter 100. Manche munkelten schon, nun werde auch der Internistenkongress rasch sein Ende erleben. In der Tat wurde die Finanzdecke zur Organisation des Kongresses dünner.

Die Unkenrufer hatten jedoch nicht mit den Selbsterneuerungskräften in der internistischen Szene gerechnet. In Wiesbaden ist nämlich nicht nur die Wissenschaftliche Gesellschaft für Innere Medizin beheimatet, sondern seit 35 Jahren auch der Berufsverband Deutscher Internisten. Der Berufsverband zählt heute 25.000 Mitglieder. Bis vor wenigen Jahren gingen die Wissenschaftliche Gesellschaft und Berufsverband weitgehend eigene Wege in ihren Kongressaktivitäten. Jetzt finden zahlreiche Weiterbildungsseminare des Berufsverbandes auf dem Internistenkongress statt. Entsprechend stieg auch wieder die Zahl der Teilnehmer aus dem Kreis der niedergelassenen Internisten.

Die ökonomische Bedeutung des Kongresses für Wiesbaden

Schon die frühen Oberbürgermeister Wies-

badens, Carl von Ibell und Fritz Travers, wussten vermutlich anhaltsweise von ihren Stadtkämmerern, welche finanzielle Bedeutung der Internistenkongress für die Stadt hatte. Oberbürgermeister Achim Exner weiß es sicher noch genauer, sagt es aber nicht laut. Ich habe einmal nur die einfachsten Daten überschlagen, nämlich Unterbringungskosten, Speisen und Getränke, Miete der Rhein-Main-Hallen sowie die Mitbringsel und Einkäufe. Kosten für Dienstleistungen und Einnahmen aus Parkgebühren und Strafzetteln lasse ich außen vor: Was schätzen Sie, kommt hier zusammen?

Gehen wir von nur 6.000 Teilnehmern aus, die in den letzten Jahren stets um 2.000/3.000 überschritten wurden, möglicherweise aber nur Tagesgäste waren, dann liegen wir schon bei 2,5 Mio. DM. Diese Einnahmen können wir getrost für die letzten 10 Jahre festschreiben und sind bei 20-30 Mio. DM direkt zuordenbarer Einnahmen. Bezogen auf die 85 Kongresse in Wiesbaden ergibt sich eine erkleckliche Summe von dreistelliger Millionenhöhe als Äquivalent für jeweils viertägige Gastfreundschaft im Jahr.

Der Internistenkongress und die Presse

Die inhaltliche Qualität des Internistenkongresses lag seit seiner Gründung derart hoch, dass ihm die medizinische Fachpresse von Beginn an mehrseitige Artikel widmete. Im Vorstand der Gesellschaft waren zudem nacheinander drei Chefredakteure der Deutschen Medizinischen Wochenschrift vertreten, die

jährlich bis zu 30 Seiten ihrer Zeitschrift dem Internistenkongress reservierten.

Der Kongress verstand sich selbst auch als ein Impulsgeber für die Aufklärung des allgemeinen Publikums in medizinischen Fragen. "Die Erkenntnis, dass dem Publikum gegenüber die innere Medizin einen schwierigeren Stand hat als die Chirurgie und die Spezialfächer, wird uns natürlich in keiner Weise entmutigen. Aber wir werden daraus die Aufforderung entnehmen, unsererseits alles zu tun, was nötig ist, um auch die äußerlichen Interessen unseres Faches mit Erfolg zu vertreten" (Prof. C. Liebermeister, 1889). Das ist ein entscheidendes Bekenntnis zur aktiven Öffentlichkeitsarbeit der Gesellschaft. Ein gleichstarkes Votum wird Prof. M. Classen in seiner Festansprache in diesem Jahr wiederholen.

Die Wiesbadener Lokalpresse hat die Gunst des Standortes wohl seit 100 Jahren genutzt und ihr Publikum über den medizinischen Extrakt des Kongresses ausführlich unterrichtet. Seit rund 20 Jahren unterhält die Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin eigens eine Pressestelle, um in täglichen Pressegesprächen die Inhalte des Kongresses in verständlicher Form aufzuarbeiten. Seit 17 Jahren ist bei den Pressegesprächen auch die dpa vertreten. Sie trägt die Botschaften in weitere 300 Tageszeitungsredaktionen. Insgesamt finden sich rund 250 Journalisten Jahr für Jahr in Wiesbaden ein. Hinzu kommen 15-20 Hörfunkinterviews pro Kongress.

Grosso modo ergibt sich aus diesen Presseaktivitäten auch eine permanente Öffentlich-

keitsarbeit für Wiesbaden selbst. Seit 17 Jahren wundert sich allerdings die Journalistenschar beim Internistenkongress darüber, warum für die Presse in der Rhein-Main-Hallen die denkbar schlechtesten Arbeitsbedingungen aller vergleichbaren Kongresse sein müssen.

Offenbar ist das Verhältnis der Stadt Wiesbaden zu seinen Internisten samt ihrer Presse so familiär und assimiliert, dass hier der Spruch vom Arzt und seiner Familie zutrifft: Arztangehörige sind traditionell die gesundheitlich am schlechtesten versorgte Gruppe. Die Frühlingsstimmung in Wiesbaden tröstet allemal darüber hinweg.

C. Staehr, Pressereferent der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin von 1977 - 2001.

Reflexionen vor dem Deutschen Presseclub
24.03.94.

Lebenslauf Christian Staehr

Geboren 14.08.1939 in Breslau

Gestorben 14.05.2019

Familienstand verheiratet, 1 Sohn

Schule Abitur Gymnasium Josephinum Hildesheim 1959

Studium Studium der Medizin, Germanistik, Geschichte in Freiburg und Göttingen, Staatsexamen in Germanistik und Geschichte 1968



Berufsstationen

1969 – 1971 Werbeassistent und Werbeleiter/PR bei General Telephone und Electronics Sylvania in Hannover

1971 – 1979 Redakteur und Chef v. Dienst Zeitschrift DIAGNOSTIK in Frankfurt a.M.

1979 – 1985 Chef v. Dienst und Chefredakteur Zeitschrift MEDICA in Stuttgart

1979 – 1985 Stellvertreter des Generalsekretärs MEDICA-Kongress

1979 – 2004 Bereichsleiter Fachzeitschriften im Georg Thieme Verlag. Von 1985 bis 1991 zuständig auch für Elektronische Medien (Datenbank, Lernsoftware interaktiv, Video, CD-Rom)

Ehrenamtliches

1985 – 1993 Erster Sprecher Arbeitskreis Medizinpublizisten. Club der Wissenschaftsjournalisten

1977 – 2001 Pressereferent der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin

1988 – Ende nicht bekannt Pressereferent des International Gastro-Surgical Club, Founding Member of the Executive Board, Amsterdam

1993 Founding Member International Society for Endovascular Surgery, Phoenix/Az.

Bildquellennachweis

Archiv pmi Verlagsgruppe GmbH, Frankfurt/M.

Archiv Springer Medizin Verlag GmbH, München.

Autorenporträts der Kongreßjahre 1960 bis 1981 mit freundlicher Genehmigung des Selecta-Verlages, Planegg vor München.

Autorenporträt des Kongreßjahres 1940 mit freundlicher Genehmigung des Saarländischen Ärzteblattes, Saarbrücken.

Autorenporträt des Kongreßjahres 1943 mit freundlicher Genehmigung des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Wien, Wien/Österreich.

Lasch, H. G. und Schlegel, B. (Hrsg.): Hundert Jahre Deutsche Gesellschaft für innere Medizin. Die Kongreß-Eröffnungsreden der Vorsitzenden 1882-1982. J. F. Bergmann Verlag, München 1982.

Gedankt sei auch allen privaten Stellen für die Unterstützung bei der Beschaffung fehlender Fotos.



DGIM e.V. Imagefilm



DocTom - Innere
Medizin ist die
Königsdisziplin

wir sind digital

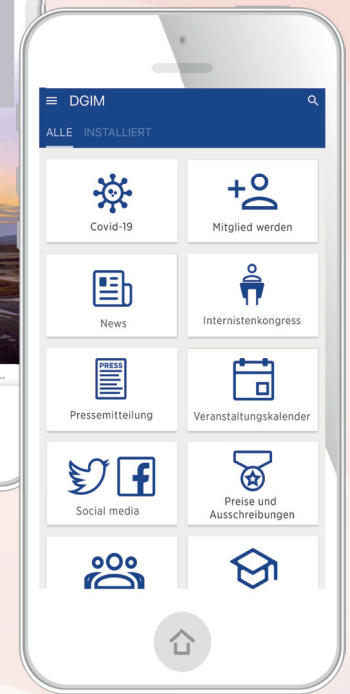
DGIM

JETZT
downloaden!

Die

DGIM APP

- ✓ Aktuelle Nachrichten
- ✓ Zugang zum Mitgliederportal
- ✓ Veranstaltungskalender
- ✓ Kongressplaner





Kontakt

Irenenstraße 1
65189 Wiesbaden

Tel.: 0611 - 2058040 - 0
Fax: 0611 - 2058040 - 46

E-Mail: info@dgim.de
www.dgim.de